

*(Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio Provinciale di Bolzano 26); Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag 2008; 364 Seiten.*

Organisation und Wirken von Arztpraxen sind in vielerlei Hinsicht ein Thema der Medizingeschichte, von den demographischen Wirkungen des Gesundheitssystems über die speziellen Lebensbedingungen einer Berufsgruppe bis hin zur Alltagsgeschichte der Bevölkerung insgesamt. Die Quellenlage bietet allerdings für die Behandlung der möglichen Forschungsfragen ganz unterschiedliche Bedingungen, was auch Schwerpunktsetzung und Ergebnisse des vorliegenden Bandes geprägt hat.

Am schwierigsten ist es, die Verbindung zwischen der institutionen- und organisationsgeschichtlichen Seite und dem demographischen Geschehen herzustellen. In diesem Gebiet lägen, gemessen am Standard der sozial- und wirtschaftshistorischen Forschung, sicherlich die interessantesten Fragen: Wie wirkten sich Ausbildung und Berufsausübung der Ärzte demographisch aus? Welche Auswirkungen hatten Änderungen in den Studiengängen der medizinischen Berufe und in der Zulassung von Heilkundigen zur Berufsausübung? Welche Behandlungsmethoden wurden von welchen Medizinern angewandt? Welche Auswirkungen hatte dies auf Erkrankungen und Sterbefälle? In welchem Verhältnis stand der finanzielle Aufwand für die verschiedenen Bereiche des Gesundheitssystems zum demographischen Ergebnis? Für die Beantwortung dieser Fragen benötigt man Daten über Morbidität (die nur bruchstückhaft verfügbar sind) und Mortalität (die besser, aber bei weitem nicht perfekt sind) einerseits und Daten über die ärztliche Tätigkeit andererseits. Letztere sind Basis einer Reihe von Aufsätzen dieses Sammelbands, der die Beiträge zu einer einschlägigen Tagung in Innsbruck 2006 publiziert.

Ausgangspunkt der Tagung war das in Kooperation zwischen der Universität Innsbruck (Elisabeth Dietrich-Daum) und dem Südtiroler Landesarchiv (Christine Roilo und Hans Heiss) durchgeführte Projekt der Erschließung des über mehr als fünfzig Jahre gehenden Praxisjournals des Arztes Franz von Ottenthal in Taufers im 19. Jahrhundert. Dieses Journal listet die Tätigkeit Ottenthals Fall für Fall auf und gibt Auskunft über die persönlichen Merkmale der Patienten (Alter, Geschlecht, Beruf, Wohnort), allgemeines über ihren Gesundheitszustand, ihre Krankheitssymptome, die angewandten Therapien und die Honorare, die der Arzt bezog; dazu der Beitrag von Andreas Oberhofer. Das Journal Ottenthals ist zwar besonders umfangreich, aber es sind auch andere Ärztejournale ähnlicher Art erhalten, die für Beiträge dieses Bandes ausgewertet wurden. Trotz der beeindruckenden Fülle an Informationen, die man

aus solchen Quellen gewinnen kann, ist es äußerst schwierig, die Auswirkungen der Tätigkeit eines solchen Arztes abzuschätzen. Dies sieht man etwa an dem von Robert Jütte behandelten Beispiel Samuel Hahnemanns, der seine Tätigkeit ebenfalls genau dokumentiert hat. Erwartungsgemäß erfährt man zwar, dass der Erfinder der Homöopathie sich des öfteren erfolglos (wenn auch normalerweise nicht umsonst) um seine Patienten bemühte, doch lässt sich dies kaum quantifizieren, da der Behandlungserfolg nur zum Teil dokumentiert ist.

Für die entscheidende Frage, die sich bei der Evaluierung der ärztlichen Tätigkeit stellt – unter welchen Umständen änderte die Tätigkeit des Arztes etwas am Ergebnis? – fehlen also wichtige Daten. Anderes hingegen lässt sich durchaus beantworten, etwa die Frage, wer den Arzt in Anspruch nahm. Die Journale und ähnlichen Quellen – außer Ottenthal und Hahnemann sind hier der Briefwechsel des Chirurgen Lorenz Heister aus dem frühen 18. Jahrhundert (ausgewertet von Marion Maria Ruisinger), das Journal Albrecht von Hallers (Hubert Steinke), ein Journal eines nicht identifizierbaren Mediziners in Thüringen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Volker Hess) und jenes des Bieler Arztes Cäsar Adolph Bloesch (Nadine Boucherin) zu nennen – lassen Verteilungen nach Alter und Geschlecht sowie die räumliche Streuung erkennen, auch über die berufliche Zugehörigkeit der Patienten kann man Aussagen machen. Dies würde bei jenen Ärzten, die vor allem lokal tätig waren (Heister oder auch Hahnemann behandelten dagegen viele Patienten brieflich), einen Vergleich der Sozialstruktur der örtlichen Bevölkerung mit der Sozialstruktur der Patientenpopulation ermöglichen, womit man zumindest Aufschlüsse erhielte, mit welcher Wahrscheinlichkeit bestimmte Personengruppen in ärztliche Behandlung gelangten. Ob eine spezifische Wahrscheinlichkeit dann auf eine spezifische Morbidität oder auf soziale Faktoren zurückgeht, ließe sich mittels lokaler Mortalitätsdaten, vor allem aus Sterbematrizen, abschätzen.

Wie man sieht, handelt es sich um ein methodisch anspruchsvolles und reizvolles Gebiet. Die vorliegenden Aufsätze, meist aus laufenden Projekten hervorgegangen, widmen sich meist schlichteren Fragestellungen, für die in den verwendeten Quellen leichter Antworten zu finden sind. Diese Fragen richten sich vor allem auf die Umstände der Berufsausübung von Ärzten und damit zusammenhängende Aspekte des Alltags der Bevölkerung insgesamt. Eine Frage, die in mehreren Aufsätzen zur Sprache kommt, wäre etwa die Art und Weise, wie ärztliche Konsultationen organisiert waren. Das herrschende Bild, dass Ärzte bis ins 19. Jahrhundert vor allem im Rahmen von Hausbesuchen behandelten, relativiert sich vor dem Hintergrund der ärztlichen Journale, die einen beträchtlichen Anteil von Konsultationen in den Häusern der Ärzte auch schon in jener Zeit vermuten lassen; allerdings geben die Journale in dieser Hinsicht oft auch keine explizite Auskunft, da für die Ärzte wohl vieles selbstverständlich war, worüber man heute nur Vermutungen anstellen kann.

Eine Verbindung zwischen den aus dem Journal Ottenthals gewonnenen Mikrodaten und dem Krankheitsgeschehen insgesamt unternimmt Alois Unterkircher in seiner Untersuchung zur geschlechtsspezifischen Häufigkeit des Typhus. Das Ergebnis, dass Frauen durch ihre größere Rolle bei der Krankenpflege und bei der Pflege der Wäsche einem höheren Infektionsrisiko durch Typhus ausgesetzt waren, was sich in höheren Erkrankungs- und Sterbezahlen niederschlug, hat fraglos etwas für sich. In den Gesamtstatistiken würde dies, so der Autor, deshalb nicht zum Ausdruck kommen, weil die Männer in anderen Bereichen (etwa durch das Vorkommen des Typhus beim Militär) ebenfalls spezifischen Risiken ausgesetzt gewesen seien. Insofern ermöglicht die Untersuchung auf Mikroebene eine wertvolle Differenzierung; allerdings würden dafür wohl bereits die ebenfalls von Unterkircher verwendeten Sterbematriken ausreichen.

Die durch Briefe und Journale dokumentierte Tätigkeit von Allgemeinmediziner\*innen ist Thema des umfangreichsten Teils dieses Bandes. Ein weiterer Teil ist besonderen Aspekten ärztlicher Tätigkeit gewidmet, nämlich der amtlichen oder betrieblichen Funktion von Ärzt\*innen und fachärztlicher Tätigkeit. Amtlich war die Tätigkeit von Gemeindeärzten, die eine Reihe von Aufgaben im öffentlichen Bereich zu erfüllen hatten, etwa Leichenbeschau, Impfungen, Sanitätspolizei und so weiter. Ein Beitrag von Elena Taddei untersucht die Bestellung solcher Gemeindeärzte und die Anforderungen, die man an die Kandidaten stellte; bei der Auswertung der entsprechenden Akten stößt man freilich rasch an Grenzen, da bekanntlich Personalakten bei Bestellungsverfahren jeglicher Art über maßgebende informell wirksame Faktoren zu schweigen pflegen. Eine amtliche Angelegenheit war auch die Bestellung von Armenärzten, das waren Ärzte mit eigener Praxis, die zusätzlich gegen Pauschalabgeltung durch die Gemeinde die örtlichen Armen behandelten; der Beitrag von Martin Krieger stellt an einem konkreten Konfliktfall die Tätigkeit eines solchen Armenarztes und die Ansprüche und Verhaltensweisen eines seiner Patienten dar. Ein besonderer Bereich ist die von Sabine Pitscheider dargestellte medizinische Versorgung in Provinzial-Arbeitshäusern in Tirol und Vorarlberg, die aktenmäßig gut dokumentiert sind. Man erfährt hier vieles über die Behandlung der Strafarbeiter, über Ernährung, Gesundheitszustand und medizinische Versorgung; offen bleibt, wie die gesundheitliche Situation dieser Personen im Vergleich zur Bevölkerung insgesamt oder genauer zu den unteren Klassen der sonstigen Bevölkerung einzuschätzen ist.

Eine gut dokumentierte betriebsärztliche Tätigkeit war jene der Ärzte im Rahmen des Bahnausbaus, der auf den großen Baustellen mit einer eigenen Medizininfrastruktur ausgestattet war. Maria Heidegger stellt dies am Beispiel des Arlbergtunnels dar, der in den frühen achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gebaut wurde und bei einem Arbeiterstand von durchschnittlich 2700 Personen von vielen Krankheits- und Unglücksfällen begleitet wurde,

wenn auch insgesamt weniger, als in Anbetracht des gefährlichen Geländes zu erwarten war. Man erfährt hier vieles über Arbeiterquartiere, Ernährung, Krankheiten und die Infrastruktur, zu der auch eigene Spitäler gehörten.

Die beiden abschließenden Beiträge befassen sich mit einzelnen medizinischen Fachbereichen. Der Aufsatz über Zahnärzte in der Schweiz nach 1945 von Bernhard Schär untersucht tatsächlich den Zusammenhang zwischen der Organisation des Fachs Zahnheilkunde in zahnärztlichen Praxen und den Auswirkungen für Zahnbehandlung, Finanzierung der Behandlung, Prophylaxe (einschließlich der entsprechenden Propaganda) und dem Lebensstil von Zahnärzten. Anders der Beitrag von Casimira Grandi über Kindergesundheit im 19. Jahrhundert im Trentino, der sich in Ermangelung einer Ausdifferenzierung der Pädiatrie als eigenes Fach mit eigenen Kinderärzten in jener Zeit auf allgemeine Ausführungen über die Lebenserwartung von Kindern, den Zusammenhang von Einkommen, Ernährung und Kindergesundheit und dergleichen beschränkt und Vergleiche zwischen dem Trentino und Italien zieht [wenig erhellend in diesem Zusammenhang ist allerdings die Tabelle, in der die Autorin die Sterblichkeit von Kindern bis zum Alter von 18 Monaten im Trentino der Sterblichkeit von Kindern bis zum Alter von 12 Monaten in ganz Italien gegenüberstellt (326)].

Alles in allem ein vielfältiger Band, der viele medizinhistorische Anregungen geben kann.

*Michael Pammer*

---

Gertraud Zeindl, Meran im Mittelalter. Eine Tiroler Stadt im Spiegel ihrer Steuern

*(Tiroler Wirtschaftsstudien 57), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2009, 152 Seiten.*

Die Zahl der wissenschaftlichen Monographien, die sich in den letzten Jahren mit der mittelalterlichen Geschichte der Stadt Meran auseinandergesetzt haben, lässt sich an einer Hand abzählen. Umso lobenswerter ist die Kärnerarbeit von Gertraud Zeindl hervorzuheben, die für ihre Dissertation aus dem Jahr 2004 ein reichhaltiges unediertes Quellenkorpus im Meraner Stadtarchiv bearbeitet hat und ihre Erkenntnisse mit dem 57. Band der Tiroler Wirtschaftsstudien jetzt auch einem größeren Publikum zugänglich macht.

Der Bestand an Quellen zum städtischen Steuerwesen Tirols im 15. Jahrhundert ist verhältnismäßig reichhaltig, wurde von der Forschung bisher freilich nur stichprobenartig beachtet. Neben Registern einzelner Jahre